

Das urgeschichtliche Schleswig-Holsteinische Land.

Ein Beitrag zur historischen Geographie von Dr. v. Maack in Kiel.

(Schluss.)

(Hierzu eine Karte, Taf. II.)

§ 14. Da die Wasserscheide Schleswig-Holstein's in der Nähe der Ostküste des Landes liegt, so fließen die größeren, im Lande selbst entspringenden Ströme fast durchgehends von Osten nach Westen. Die Elbe (§ 15) und die Eider (§ 18), die beiden größten Ströme des Landes, welche sich in die Nordsee ergießen, sind diejenigen Flüsse, die in Folge der grofsartigen Umwandlungen, welche die Nordsee in historischen Zeiten erlitten, ihren Lauf wesentlich verändert haben. Auch der Grenzfluß Schleswig-Holstein's gegen Dänemark hin, die Königsau (§ 19), war in der Vorzeit ganz anders beschaffen als jetzt.

§ 15. Die Elbe, *Albis* der Römer (vom celtischen *Albais* d. h. das grofse Wasser), die *Elv* der Sachsen, *Lobo* der Slawen, bildet als Nieder-Elbe auf einer Strecke von jetzt 18 Meilen, wo überall die Meeresfluth noch ihre Wirkung äufsert, die Grenze des Landes gegen Südwesten. So lange die Nordsee durch die noch nicht eingetretene Trennung Englands von Frankreich einen ungeheuren Golf bildete (§ 4), dem die Fluth von Norden zuströmte (§ 3b), mußte nach einem bereits früher (l. c.) erwähnten Naturgesetze der Lauf der Elbe, soweit die Fluth auf sie eingewirkt, mehr die Richtung nach Norden hin eingehalten haben, statt ihres jetzt mehr nach Nordwesten gerichteten Laufes, und da der englische Canal noch in historischer Zeit geschlossen gewesen (§ 3e), so muß folglich gleichfalls die Elbe in geschichtlichen Zeiten diesen Lauf inne gehabt haben. Durch die geognostische Untersuchung der früheren Elbufer wird dieser Schluss ebenfalls bestätigt. Denn die fast überall zusammenhängende Dünenkette, welche an der Grenze der heutigen Marsch und Geest durch Ditmarschen sich hinzieht und durch Holstein sich fortsetzt, bezeichnet den Lauf des damaligen Hauptstromes der Elbe. Am geschlossensten ist aber die innere, im Lande liegende Dünenkette in Ditmarschen. In Süderditmarschen verläuft sie von Meldorf bis Averlakendonn in einer Ausdehnung von 3 Meilen mit nur vier kleinen Unterbrechungen; in Norderditmarschen geht sie von Wittenwurth $1\frac{1}{2}$ Meilen ununterbrochen fort bis an die Eider beim sogenannten Preil, auf ihrem Gipfel den Flecken Lunden tragend. Schwieriger ist es, durch Holstein an der Grenze der Marsch und Geest den Verlauf der inneren Elbdüne zu

verfolgen. Ihr Flugsand ist nämlich fast überall gedämpft, die Düne wandert nicht, ist nur lückenhaft erhalten und oft schwer zu erkennen. Doch kann man im südlichen Holstein, im Amte Reinbeck, eine fast ganz fest gewordene, meilenlange Dünenkette an der Grenze der Geest und Elbmarsch verfolgen. In Lauenburg wandert dagegen die Elbdüne bei Geesthacht landeinwärts, wodurch das Dorf Besenhorst schon zu wiederholtem Umbau gezwungen worden ist.

Dieser alte Hauptstrom der Elbe hat aber aufer der Dünenkette noch andere Spuren seines ehemaligen Laufes hinterlassen. Es sind diefs eine Reihe hinter einander von Süden nach Norden liegender kleiner Landseen in Ditmarschen, welche man auf älteren Karten des Landes z. B. bei Danckwerth noch findet, von denen die meisten jetzt freilich ausgetrocknet sind, einige aber, z. B. der Fielsee und der größte aller, der Kudensee noch bestehen. Wie nun im früheren Mittelalter die jetzt sogenannte „dove Elbe“ erweislich der Hauptstrom war, so muß in noch weit früheren Zeiten der östlichste Arm der Elbe der Hauptstrom gewesen sein.

Es bestanden also einst die Seemarschen Ditmarschens, sowie die Elbmarschen Holsteins aus Inseln, zwischen denen hier und da einzelne Sandbänke und Düneninseln sich vorfanden. So floß vormals ein Elbarm gen Westen bei Busenwurth vorbei, und das größte Kirchspiel Süderditmarschens, Marne ($e = öe, ey?$) war einst eine große Elbinsel. Theils von Natur, theils durch Kunst wurden diese Marschinseln Ditmarschens alle zum Theil unter sich, zum Theil mit der festländischen Geest verbunden. Aus dieser ursprünglichen Trennung der Marsch von der Geest erklärt sich die Thatsache, daß noch jetzt alle Wurthen Ditmarschens nie in der Niederung an der Grenze beider, sondern stets in der Mitte zwischen der Geest und dem Meere, d. h. auf den vormaligen Marschinseln liegen. Mitten zwischen diesen Marschinseln fanden sich aber einzelne Düneninseln, frühere Sandbänke. So kommt es, daß noch jetzt die Ortschaften Catharinenheerd, Garding und Tating in der Landschaft Eiderstedt, Meldorf in Süderditmarschen auf gedämpften Dünen insularisch in der Marsch liegen. Aehnliche Düneninseln finden sich auch in den Elbmarschen bei Bielenberg und Scholenfloth. Auch die kleinen Marschdistricte Sommerland, Grönland und Kamerland waren früher Inseln, wie Kuss (*Falk's Neues Staatsbürgerl. Magazin* Bd. I, S. 536 fgg.) nachgewiesen.

Die vormalige sogenannte Nordereider oder der Wasserarm, welcher, bevor Eiderstedt 1489 durch Eindeichung des Dammkoogs mit der Südermarsch des Amtes Husum verbunden und landfest wurde, Eiderstedt vom Festlande trennte — 1579 ward durch Eindeichung des Adolphkooges die alte Nordereider gänzlich geschlossen (vergl.

Heimreich's Chronik von Nordfriesland) —, war die Fortsetzung der längs der inneren Dünenkette mitten durch Ditmarschen hindurchströmenden Elbe; denn daß die Nordereider ursprünglich kein Arm der Eider selbst gewesen, das wird aus der alsbald (§ 18) folgenden Beschreibung der letzteren zur Genüge erhellen. Daß sie aber den ursprünglichen Ausfluß der Elbe bezeichnet, geht aus der Richtung ihres Laufes hervor, welcher die gerade Fortsetzung der an der Grenze der Geest durch Ditmarschen hindurchströmenden Elbe ist. Dagegen existirte der Theil der Untereider, welcher jetzt Ditmarschen von Eiderstedt scheidet, damals noch nicht, denn nach *Heimreich's* Chronik von Nordfriesland (S. 40 u. 137) hat die große Wasserfluth von 1338 Eiderstedt und Ditmarschen durch einen anderen, neuen und großen Eiderstrom von einander gerissen.

Erinnern wir uns aber, daß Schleswigs Westküste damals viel weiter in die Westsee sich hinein erstreckte (§ 4), so folgt daraus, daß die damalige mehrarmige Mündung der durch dieses jetzt zum Theil versunkene Land hindurchfließenden Elbe weit nördlicher lag als jetzt. Das früher in 3 Inseln getheilte Eiderstedt — Eiderstedt, Everschop und Utholm — gehörte also zu den Marsch-Elbinseln. Es bildete demnach einst die Elbe von Geesthacht an ein durch mannichfaltige Wasserarme in zahlreiche Eilande zerschnittenes Delta, und damit wäre denn eine bis jetzt unaufgelöste Aufgabe gelöst. Es spricht nämlich Ptolemaeus von drei in der Mündung der Elbe gelegenen, größeren Inseln, welche er die der Sachsen nennt. Keiner hat aber bis dahin diese nachzuweisen vermocht. Von der See ist hier übrigens viel Land verschlungen, wie denn die Meyer'sche Karte noch den sogenannten Süderstrand hier zeigt. Man hat, die Glaubwürdigkeit Meyer's in Frage stellend, die vormalige Existenz dieses Landes für ein reines Phantasiegebilde erklärt, ob mit Recht, werden wir alsbald (§ 16) sehen, wenn wir, auf diese Frage zurückkommend, einerseits die Glaubwürdigkeit Meyer's, andererseits die Einwürfe gegen die Existenz des Süderstrandes besprechen werden.

Denkt man sich nun alle Elbmarschen Holsteins als Inseln, so wird man finden, daß der damalige gebogene Lauf der Elbe manchen mehr oder minder tiefen Einschnitt ins Land machte. Einen solchen bildete die Elbe bei Elmshorn, daher sein Name: Elmshorn = Elweshorn. (Der Uebergang des *w* in *m* deutet auf keltische Einwirkung. Im Keltischen wird bekanntlich das mortificirte *m* [= gäl. mh. oder irisch *m̄*] wie *w* ausgesprochen. So sagt ja auch der Süddeutsche, ein germanisirter Kelte, „*mer*“ statt *wir*). Ein ungleich tieferer Einschnitt wurde von der jetzigen Wilstermarsch gebildet, die als Marsch ja noch nicht existirte und von der Kuss, wie bereits bemerkt (§ 8), nachgewiesen, daß sie früher ein Landsee gewesen. Unzweifelhaft stand nun

dieser durch eine schmale Barre von der Elbe geschiedene Landsee in einer noch früheren Zeit in offener Verbindung mit dem Elbstrom.

Alle Nebenflüsse, welche der Elbe in Holstein zufließen — die Stör, der Rhin, die Krückau (Seester), die Pinnau (Esche), die Alster und die Bille — hatten einen kürzeren Lauf, insofern der Theil derselben, welcher jetzt durch Marschland fließt, noch nicht existirte. Die Bille floß noch da, wo Hamburg liegt, in die Elbe. Dieser Lauf der Bille bestand bis zur Anlage der Schleuse bei Bergedorf. Die Mittelwetterung im Hammerbrook, der zwischen der kleinen Reichenstraße und dem Schoppensteil befindliche Fleet, endlich der Fleet hinter dem Fischmarkt sind Ueberbleibsel der alten Bille. Der letzte Fleet ergoß sich wahrscheinlich über den Mefsberg, dessen Boden und Umgehend Sumpf und Wiesen waren. Die Bille ward durch den Schleusengraben bei Bergedorf und durch die Curslaker Schleuse in die Dove Elbe geleitet. Vor dieser Ableitung war die Kampbille, die nach den Heckkathen fließt, der Hauptstrom. Dieser Arm, zwischen dem Amte Reinbeck und Billwärder, fließt bei der ehemaligen Billschanze in den Billbrook und von da durch die Brandshöfer Schleuse in die Norderelbe. Vergl. Neddermeyer's Topographie von Hamburg 1832, S. 27 u. 31, Gieseke's Geschichte von Hamburg, S. 337.

§ 16. Bevor wir weiter gehen, wollen wir hier als am passendsten Orte noch handeln von zwei kleinen hochberühmten Inseln, die in der Mündung der Elbe gelegen: Helgoland nämlich und die Insel Basilia der Alten.

I. Helgoland, das Hallaglun der Friesen, das billige Land der Sachsen, Fosetisland beim heiligen Willibrod, die *insula sancta* der Chronisten, die Faria (= Farey, Fäbrinsel) des Adam von Bremen (*de situ Daniae*) in der (damaligen) Elbmündung, war sehr fruchtbar, reich an Korn, Vieh und Geflügel, aber baumlos. Rings von Felsenriffen umgeben, ist die Insel nur an einer Stelle zugänglich, wo auch frisches Wasser sich findet. Die jetzt winzig kleine Insel ist 2200 Schritt lang, 650 Schritt breit und ragt 200 hamburger Fufs über den Meeresspiegel empor. Auf noch nicht $\frac{1}{1000}$ Quadrat-Meile leben ungefähr 2000 Menschen. Wenn sie auch vielleicht nicht so groß war, wie die Phantasie unserer Vorväter sie ausgemalt — vergl. die Meyer'sche Karte von Nordfriesland im Jahre 1240 bei Danckwerth ¹⁾ —, so hatte die Insel doch gewiß früher einen größeren Um-

¹⁾ Geertz (Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens, Berlin 1859, S. 39 fg.) hat auf eine Thatsache aufmerksam gemacht, die von allen Beurtheilern der Meyer'schen Karten von Nordfriesland völlig übersehen worden ist, daß nämlich nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von Heimreich Walter (Nordfriesische Chronik 1666 S. 66 u. 103), einem Zeitgenossen Meyer's,

fang als jetzt. Wiebel (die Insel Helgoland, Hamburg 1848) hat freilich nachzuweisen gesucht, daß Helgoland zu den Zeiten Adam's von Bremen fast ebenso groß gewesen, wie jetzt. Er kommt nämlich zu diesem Resultate, indem er durch Vergleichung seiner genauen Vermessung der Insel mit einer am Ende des verflorbenen Jahrhunderts gerade nicht sehr genauen Aufnahme derselben den Destructionscoefficienten der Insel für ein Jahrhundert berechnet. Abgesehen aber von der Unsicherheit der Prämisse, worauf diese Rechnung beruht, lassen sich auch gewichtige Einwände gegen das Resultat erheben. Zuvörderst paßt weder die Beschreibung, die Adam von Bremen in seiner Abhandlung *de situ Daniae* von ihr giebt, noch der weit ältere Bericht, der sich im Leben des heiligen Willibrod von Alcuin (Frobenius Tom. II, Vol. I, p. 187) findet, zu der gegenwärtigen Größe der Insel. Nach Adam ist die Insel fruchtbar, korn- und viehreich; nach Willibrod war alles auf der Insel dem Fosetis geheiligt, Keiner wagte es, ein Stück Vieh zu berühren, Willibrod aber mit seinen Gefährten schlachtete und aß von den Thieren. Jetzt aber kann aufser Kartoffeln nichts auf der Insel gebaut werden und nur einige Schafe finden dort ihr nothdürftiges Futter. Um korn- und viehreich zu sein, muß die Insel nothwendig eine größere Ausdehnung gehabt haben. Adam spricht auch noch von einer Anhöhe (*collis*) auf der Insel, von welcher jetzt keine Spur mehr vorhanden. Im J. 1652 stand die Düneninsel mit dem Hochlande noch in fester Verbindung und hatte im Norden einen weißen Kalksteinfelsen, weißes Kliff genannt, der dem 200 Fuß

mit dem er in Verbindung stand, dieser seine Karten vom alten Nordfrieslande nach einem Originale entworfen habe, welches er in der bischöflichen Bibliothek in Kopenhagen vorgefunden, ein Umstand, den Meyer seinem Mitarbeiter Danckwerth zu verschweigen genügenden Grund hatte (Geertz l. c. S. 168 Anm. 212). Es ist überdies eine reine Unmöglichkeit, ohne alle Karten die Umriss eines Landes festzustellen, welches seit vier Jahrhunderten eine Beute des Meeres geworden, und Meyer's Untersuchungen an Ort und Stelle, von denen Danckwerth (Landesbeschreibung S. 93) spricht, können sich nur auf die jüngste Vergangenheit bezogen haben. Schmidt hat ferner nachgewiesen, daß bei einer Vergleichung der Karten Nordfrieslands mit einander das Resultat sich herausstellt, daß sie von verschiedenen Autoren herrühren müssen, also von Meyer nur copirt oder in verjüngtem Maasstabe gezeichnet worden sind. Es haben ferner die Forschungen Booyen's, Peters's und Kuss's die Richtigkeit der historischen Karten Meyer's in Betreff der Inseln Sylt und Föhr und von 7 ehemaligen Kirchspielen in Eiderstedt im Allgemeinen bestätigt, sowie Biernatzki bei seinen Nachforschungen gefunden hat, daß die Lage der zu Meyer's Zeiten (1638 — 1648) niedergelegten oder zerstörten Dörfer Holsteins durchgehends sehr richtig auf seinen Karten angegeben ist. Endlich haben Outzen und Forchhammer nachgewiesen, daß kein Zweifel an der Ehrenhaftigkeit Meyer's aufkommen könne. Unter solchen Verhältnissen erhalten seine Angaben über Nordfriesland und folglich auch über Helgoland einen höheren Grad von Glaubwürdigkeit, nämlich den seiner Quelle, des Originals der Karte in der Bibliothek des Bischofs von Schleswig, welches im Kopenhagener Stadtbrande von 1728 vernichtet wurde; doch haben Langebeck und Gebhardi die Zeichnungen noch gesehen.

hohen Oberlande fast an Höhe gleich kam, aber klein, unbewohnt, nur von Schafen beweidet war. Diefs ist wahrscheinlich der Rest des von Adam erwähnten *collis*. Das letzte Stück dieses Kalksteinfelsens ward 1720 in einer Sturmfluth zerstört.

Man hat auf verschiedene Weise die Gröfse der Insel zur Zeit Adam's von Bremen zu bestimmen versucht. Direct dieselbe nach dessen Angaben — einer Länge von 8 und einer Breite von 4 Milliaria — zu berechnen, ist unmöglich, einmal weil die Angabe einer mittleren Breite fehlt und weil zweitens die Gröfse der Milliaria bei Adam sehr streitig ist. Nach Lappenberg's Berechnung war Helgoland nach der Karte Meyer's für das Jahr 800 $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, nach der für das Jahr 1300 aber $\frac{1}{4}$ Quadratmeile grofs. Da Adam von Bremen um das Jahr 1072 geschrieben, so beträgt der Verlust für 272 Jahre 0,68 Quadratmeilen, vorausgesetzt, dafs der Abbruch von 800 bis 1072 ebenso regelmäfsig wie von 1072 bis 1300 stattgefunden hat; folglich war Helgoland im Jahre 1072 = 1,50 — 0,68 = 0,82 Quadratmeilen grofs. Da aber nun schon längst die geschichtliche Forschung über die Meyer'schen Jahreszahlen 800, 1240, 1300 u. s. w. den Stab gebrochen hat, so beruht auch diese Bestimmung auf einer unsichereren Basis, als Geerz zu meinen scheint (l. c. S. 173 Anm. 215).

Von Schmidt und Wiebel sind die gegenwärtigen grofsen Meerestiefen von 56 bis 96 Fufs als Grund gegen die ehemalige gröfsere Ausdehnung Helgolands nach Nordosten und Eiderstedts, als Süderstrand, nach Südwesten auf Meyer's Karten angegeben. Diese Meerestiefen sind aber nicht constant, haben sich vielmehr im Laufe der letzten Jahrhunderte gebildet und können demnach keinen Grund abgeben, die gröfsere Ausdehnung dieser Insel in Abrede zu stellen. Wie wechselnd hier die Meerestiefen sind, davon überzeugt man sich bald. An der Stelle, wo noch 1634 der mittlere Theil der alten Insel Nordstrand lag, fand sich im Jahre 1858 eine Meerestiefe von 42 Rhein. Fufs. Westlich von Sylt und Amron war noch im Jahre 1650 ein während der Ebbe trocken liegendes Watt vorhanden; an dieser Stelle hat das Meer während der Ebbe jetzt eine Tiefe von 38 bis 42 Fufs. Der sogenannte, etwa 240 Fufs breite Steinwall, welcher bis zum Jahre 1720 West-Helgoland mit Ost-Helgoland (der jetzigen Düne) verband, war noch 1698 so hoch, dafs nur eine aufsergewöhnliche Fluth denselben überschwemmte; jetzt liegt dieser Steinwall bei halber Fluth 12 bis 20 Fufs unter dem Meeresspiegel. Noch zu Danckwerth's Zeit (1652) hatte das Meer östlich von Helgoland eine so geringe Tiefe, dafs man bei starkem Ostwinde eine Meile Weges auf dem Sande hinausgehen konnte (Landesbeschreibung S. 153) und durch diese Thatsache stützt Danckwerth seine Angabe, dafs „Helgoland viel gröfser

gewesen sein soll, dann itzo“ (d. h. 1652). Dagegen hat gegenwärtig (1858) das Meer eine Meile östlich von der Helgolander Düne eine Tiefe von 42 bis 114 Fufs. Nehmen wir nun an, dafs Ebbe und anhaltend starker Ostwind diese Tiefen um 20 Fufs vermindern können, so zeigt dieses Beispiel, dafs auf einer Strecke von der Länge einer Meile das Meer im Laufe von 206 Jahren an Tiefe bis zu 94 Fufs zugenommen hat, mithin nach den vorliegenden Thatsachen die Annahme unwandelbarer Meerestiefen an den norddeutschen und nordfriesischen Küsten unzulässig ist und folglich auch die darauf gebauten Beweise gegen die ehemalige Gröfse Helgolands und Eiderstedts keinen Halt haben (Geertz l. c. S. 175 u. 176).

Ueberdies deutet der Meeresgrund mit seinen Steinriffen in der Nähe der Insel darauf hin, dafs er der von den Wellen blos gelegte Untergrund der Insel gewesen. An der Westseite ist bei klarem Wasser dieser steinerne Grund 50 Ruthen weit zu spüren und gegen Norden streichen vom Oberlande und von der Düneninsel aus je ein Felsenriff, von welchen das der letzteren, das gröfsere, hornförmig, doppeltgespalten, eine Seemeile weit sich erstreckt und zur Ebbezeit nur 1—2 Faden tief liegt.

§ 17. II. Die Insel *Βασίλεια*, Basilia der Alten. Durch Redslob's scharfsinnige Kritik (*Thule*, Leipzig 1855) sind jetzt alle Widersprüche und Dunkelheiten gehoben, welche sich in den Angaben der Alten über dieses Eiland vorfinden. Plinius (*Histor. natur. IV. 13. 27*) sagt nämlich, nachdem er die Südgrenze Europas besprochen, und zuletzt an deren östlichem Ende, der Nordwestseite des schwarzen Meeres, verweilt: *Exeundum deinde est, ut extera Europae* (d. h. die auswendige, an den Ocean grenzende Seite Europa's) *dicantur, transgressisque Rhipaeos montes* (die Karpathen) *litus Oceani septentrionalis in laeva, donec perveniatur Gades* (Cadix) *legendum. Insulae complures sine nominibus eo situ traduntur* (dieses paßt nur auf die Nord-, nicht auf die Ostsee), *ex quibus ante Scythiam* (nach den Vorstellungen der Alten alle weniger bekannten Länder im verhältnißmäfsig hohen Norden), *quae appellatur Raunonia* (das Bernsteinland, von dem Dänischen *Rav*, friesisch *Rörstijn*, Bernstein) *unam abesse diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, Timaeus* (von Sicilien, lebte ungefähr 280 v. Chr. zur Zeit der Könige Agathocles und Pyrrhus) *prodidit*. Der Sinn dieser Stelle ist also folgender: Von den mehreren Inseln in dieser Richtung liegt nach Timaeus eine vor dem Raunonia genannten Scythien und zwar eine Tagesreise von der Küste entfernt, welcher entlang man nach Gades kommt. Raunonia, vor welcher die Insel liegt, ist also etwas von der letzteren Festlandsküste Verschiedenes. Die Insel liegt also von der Küste aus, von

der sie eine Tagesfahrt entfernt ist, vor Raunionien, dieses also hinter der Insel. — Nun fährt Plinius fort: *Reliqua litora incertá signata famá.* — — — *Xenophon Lampsacenus* (dessen Zeitalter unbekannt) *a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensae magnitudinis (paene similem continenti* setzt Solinus cap. 30 hinzu) *Baltiam tradit. Eandem Pytheas Basiliam nominat.* Endlich sagt Plinius an einer anderen Stelle (*Histor. natur. XXXVII. 2. 11*): *Pytheas Guttonibus, Germaniae genti, accoli aestuarium Oceani, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium; ab hoc diei navigatione insulam abesse Abalum* (die Insel Abelöe an der Nordküste Fühnens oder die jetzt auf einer Landzunge liegende Stadt Aabeltoft in Jütland). *Illo (succinum) per rer fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum: incolas pro ligno ad ignem uti eo ¹⁾, proximisque Teutonibus vendere. Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit.* Diese letzten Worte des Plinius enthalten, genau analysirt, einen Unsinn. Plinius sagt nämlich, Timaeus habe dem Pytheas in Bezug auf Abalus geglaubt, die Insel aber nicht Abalus, sondern Basilia genannt, oder mit anderen Worten: Timaeus habe den Angaben des Pytheas in Betreff der Insel Abalus Glauben beigemessen, habe aber gemeint, diese Angaben gelten nicht von Abalus, sondern von Basilia. Diefes ist aber geradezu eine logische Ungereimtheit, welche Timaeus unmöglich begangen haben kann, welche aber Plinius aus Mißverständniß ihn sagen läßt. Die Sache erklärt sich einfach und genügend, wenn man annimmt, der Bericht des Timaeus über Basilia stimmte so genau mit des Pytheas Bericht über Abalus überein, daß Plinius glaubte, beide sprächen bei verschiedenen Namen von einer und derselben Insel. Plinius ward aber zu dieser falschen Identification von Abalus und Basilia dadurch verführt, daß Pytheas und Timaeus übereinstimmend berichten, beide Inseln lägen eine Tagesfahrt vom Ufer entfernt und an beide werde im Frühling von den Fluthen Bernstein angespült. Dazu kam, daß Plinius da, wo Timaeus von einer Reihe von Inseln sprach, von welchen eine (*unam*) Bernstein lieferte, ohne hier ihren Namen zu nennen, zu der Annahme verleitet wurde, Timaeus statuire überhaupt nur eine einzige Bernsteininsel, während dagegen Pytheas

¹⁾ Dieser Bernstein, den die Bewohner der Bernsteininsel als Brennmaterial gebrauchen, ist Braunkohle. Denn nach Philemon (bei Plinius XXXVII. 2. 11) giebt das Electrum keine Flamme von sich, was nicht auf den Bernstein, wohl aber auf die Braunkohle paßt. Derselbe sagt ferner bei Plinius l. c. *fossile esse (electrum) et in Scythia erui duobus locis, candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum, in alio fulvum, quod appellaretur sualiternicum* (d. h. das heimlich ohne Flamme, Brennende: von *suelen*, *R. sual*, *urere* (Graff's Althochdeutscher Sprachschatz VI. 872) und *ternigo* oder *dernico*, *latenter*). Vergl. Bessell Pytheas S. 62, Göttingen 1858.

in den Plinius vorliegenden Stellen nur von einer Bernsteininsel Abalus sprach, über Basilia sich aber so auszudrücken schien, als wäre sie eine Insel von ungemessener Gröfse, so dafs Plinius Pytheas's Basilia für eine ganz andere Insel als des Timaeus Basilia hielt und sie — mit Recht oder Unrecht — mit einer anderen von Xenophon Lampsacenus Baltia genannten Insel identificirte, die auch von ungemessener Gröfse sein sollte. Pytheas drückte sich nämlich über Basilia auf eine doppelte Weise aus: einmal ganz so, wie Timaeus, dessen Gewährsmann ja Pytheas selbst war, dafs Basilia keine Insel von ungemessener Gröfse sei. Dieser Ausdruck des Pytheas kam aber in den Stellen dieses Autors, die dem Plinius vorlagen, entweder nicht vor oder wurde von ihm übersehen. Dagegen sprach Pytheas an anderen Stellen von Basilia so, dafs es dem Plinius oder dem Schriftsteller, aus dem Plinius die Pytheas'sche Nachricht schöpfte, erschien, als spräche er von einer Insel von ungemessener Gröfse. Was konnte nun aber bei Plinius diesen Schein begründen? Das Mißverständniß erklärt sich folgendermaßen: Aus Strabo ersieht man, dafs Pytheas grofse Landschaften nicht mit ihrem, ihm unbekanntem Specialnamen, sondern oft ganz unbestimmt bezeichnet, z. B. das Land östlich vom Rhein nannte er *τὰ πέραν τοῦ Πήρου*, die nordwestliche Ecke Galliens *τὰ περὶ τοὺς Ὀσζιαίους* und das Thule gegenüber liegende Land bezeichnet er mit *τὰ περὶ Θούλην*. Wahrscheinlich unterschied also Pytheas auch *Βασίλειαν* und *τὰ περὶ Βασίλειαν* und mit dem letzteren Ausdrücke bezeichnete er das hinter Basilia liegende Land von unbestimmter (ungemessener) Gröfse, dessen Specialnamen er nicht kannte. Plinius aber oder sein Gewährsmann übersehen diesen Unterschied, wie bei der obigen Stelle in Betreff von Thule ihn alle Interpreteten bis auf Redslob übersehen haben. Was Pytheas von dem Lande um Basilia sagte, dafs es von ungemessener Gröfse sei, bezog Plinius auf Basilia selbst. So wurde diese Insel zu einer von ungemessener Gröfse. Die einfache Voraussetzung, welche diesem Erklärungsversuche zu Grunde liegt, gewinnt aber augenscheinlich an hoher Wahrscheinlichkeit dadurch, dafs Plinius in Betreff der Insel Thule sich nachweislich offenbar einer gleichen Verwechslung schuldig gemacht hat. Denn von dem Lande um Thule (*τὰ περὶ Θούλην*), nicht von Thule selbst hat Pytheas nach Strabo (*Geograph. II. 144. Casaub.*) und nach Kleomedes (*Κυκλῶν θεωρία edid. Bake I. 47*) berichtet, dafs es das letzte Land der Erde gen Norden sei und dafs der sommerliche Wendekreis mit dem Polarkreise ($66^{\circ} 30'$ N. B.) dort zusammenfalle, oder mit anderen Worten, dafs es dort sechsmonatliche Tage und Nächte gebe. Strabo's Worte zeigen deutlich, dafs Pytheas' Thule unterschieden von jenen Gegenden, wo die Tage und Nächte 6 Monate

dauerten. Plinius dagegen (*Histor. natur. II. 75. 77*) läßt Pytheas sagen, dieß sei auf der Insel Thule selbst der Fall, wovon die natürliche Folge war, daß sie auch eine Insel von ungemessener Größe ward. Dem Plinius widerspricht nicht bloß, wie gezeigt, Strabo, sondern auch Marcianus Capella, nach welchem (c. 6. 194. *Hugo Grotius*) Pytheas behauptet hatte, er habe auf der Insel Thule von solchen sechsmonatlichen Tagen und Nächten nur gehört, ja Plinius wird durch die eigenen Worte des Pytheas geschlagen, welche Geminus Rhodius (*Elementa astronom. 5*) uns bewahrt hat, nach denen die Barbaren in Gegenden, wo die Nächte 2 und 3 Stunden lang waren und welche Cosmas Indopleustes kurz die nördlichsten nennt, dem Pytheas die Gegend zeigten, ὅπου ὁ ἥλιος κοιμᾶται, d. h. wo die Sonne gänzlich schlafe, 6 Monate lang gar nicht aufgehe. Es ist dieß, was die Scandinaven den Sunsetl oder den Sonnensetlgang nannten, „*hror Solen ganger til Sode, til Senge, til Hrile* 1)“. Diese unverfänglichen Worte des Pytheas mißverstehend, erzählt Cosmas Indopleustes (*II. 149. edid. Montfauc.*), die Barbaren hätten dem Pytheas die Schlafstelle der Sonne gezeigt.

Auf solche einfache Weise hat Redslob alle die Irrthümer aufgedeckt, die Plinius in sein Referat eingemischt hat, und wodurch die Nachrichten der Alten über die Insel Basilia so widerspruchsvoll wurden. Es ist nun auch klar, daß Timaeus in jener oben zuerst angeführten Stelle des Plinius von Basilia spricht. Diodor (V. 23) endlich berichtet in Uebereinstimmung mit Timaeus über Basilia folgendes: *Τῆς Σκυθίας τῆς ὑπὲρ τὴν Γαλατίαν καταντικρὺ νῆσος ἐστὶ πελαγία κατὰ τὸν Ὠκεανὸν ἢ προσαγορευομένη Βασιλεία. εἰς ταύτην ὁ κλύδων ἐκβάλλει δαφιλῆς τὸ καλούμενον ἤλεκτρον, οὐδαμοῦ δὲ τῆς οἰκουμένης φαινόμενον. — — — Τὸ γὰρ ἤλεκτρον συνάγεται μὲν ἐν τῇ προειρημένη νήσῳ, κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν ἀντιπέραν 2) ἤπειρον, (d. h. nach dem gegenüber liegenden Festlande) δι' ἧς φέρεται πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους, (d. h. nach den südlich gelegenen Handelsstädten) καθότι προείρηται.*

Nach dem bisher Erläuterten ist die Lage von Basilia leicht zu bestimmen. Sie ist eine von den namenlosen Inseln, von denen Plinius spricht, welche in der Nordsee liegen müssen (siehe oben).

1) Allen Gestirnen wurden bestimmte Plätze und Stühle beigelegt, auf denen sie ihren Sitz und Wohnung hatten. Zumal gilt dieß von der Sonne, die jeden Tag zu ihrem Sitz und Sessel niedergeht. Vergl. Grimm's Deutsche Mythologie II. 663.

2) Das Wort ἀντιπέραν verlangt, daß die einander gegenüber liegend zu denkenden Orte (hier die Insel Basilia und das Festland) durch eine Wasserstraße getrennt sind.

Nach Diodor ist sie eine Meeresinsel (*πελαγία νῆσος*), die nicht in (*ἐν*), sondern gegen den Ocean hin (*κατὰ τὸν Ὠκεανόν*), liegt, d. h. eine Küsteninsel, und zwar dem Scythien gegenüber liegend, welches über Galatien sich erstreckt. Die Griechen bezeichnen aber mit Galatien sowohl Gallien als Germanien. Nach Timaeus liegt Basilia vor Raunonia, eine Tagesfahrt von der Festlandsküste entfernt, dieser gegenüber. Bernstein wird nicht blos im Frühjahr von den Wogen an sie angespült; er wird auch auf dieser Insel zusammengebracht und von den Bewohnern nach dem gegenüber liegenden Festlande (Galatien) zum Weitertransporte verführt: Basilia ist also der Stapelplatz des Bernsteins. Erinnern wir uns nun ferner, daß die Elbmündung sich damals viel weiter nach Norden hin erstreckte (§ 15), eine Delta-land bildend, so haben wir, weil Raunonia die Kimbrische Halbinsel ist (§ 22), vor welchem die Insel Basilia lag, selbige in der Elbmündung zu suchen, womit Diodor's Bezeichnung *κατὰ τὸν Ὠκεανόν* vortrefflich stimmt.

Welche Oertlichkeit findet sich nun aber hier in diesem Landstrich, deren jetziger Name in dem griechischen *Βασίλεια* steckt? Redslob, welchem der alte Lauf der Elbe unbekannt war, hält den Flecken Wesselburen für die landfest gewordene Insel *Βασίλεια*, aber sicherlich mit Unrecht. Es ist vielmehr das einst auf einer Insel gelegene Geestdorf Wesseln oder Wessling bei Heide, im Kirchspiele Weddingstedt. Denn Wesseln ist weit älter als Wesselburen: der Sage nach ist das letztere ein Tochterdorf des ersteren (*Schröder's* Topographie von Holstein, 1ste Ausgabe, 1841, Art. Wesselburen). Das Wort Wesseln bedeutet aber Wechseln, Tauschen, Handeln; der Ortsname bezeichnet also passend den einstmaligen Stapelort des Bernsteins als Handelsort. Im Worte Wesselburen liegt aber an und für sich schon der Beweis, daß der Ort später angelegt worden als Wesseln oder Wessling. Die Bewohner des letzten Orts waren Handelsleute, die des ersteren stammen freilich von ihnen ab und behielten daher den Namen Wessel bei, aber es waren Buren (Bauern), d. h. sie gaben den Handel auf und betrieben den Ackerbau. So läßt sich aus Wesseln der Ursprung von Wesselburen, in Uebereinstimmung mit der Sage aus dem Einfacheren das Zusammengesetztere erklären, während das umgekehrte Verhältniß zu unlösbaren Schwierigkeiten führt. Der Name der Insel war also Wesseley, Wasseley (die Handelsinsel), woraus der Grieche Pytheas *Βασίλεια* machte. Denn der Laut *W* wird von den Griechen durch ein *B* wieder gegeben, z. B. *Visurgis* = *Βισουργις* bei Strabo. So heißt auch im mittelaltrigen Latein Wesselburen *Basilibora* und *Basilipyrqus* (*Neocorus*, Chronik von Ditmarschen. I. S. 237). Das Dorf Wesseln liegt aber am vormaligen Elbufer, bei Danckwerth

noch an dem innersten Winkel eines unterhalb der Insel Büsum tief in das Land einschneidenden Meerbusens. Diese Lage dicht an der Küste entspricht auch der Beschreibung der Alten weit mehr, als das damals mitten in der Elbe auf einer Insel liegende Wesselburen.

§ 18. Die Eider führt in der Geschichte sehr verschiedene Namen. Der Geograph von Ravenna sagt: *Confinalis praenominatae Daniae est Saxonia — — — ut sunt Dani, qui juxta Dina fluvium, qui inter cetera flumina, Daniam transeuntia, ingreditur in Oceanum.* Hier kann nur von der Eider die Rede sein. Damit stimmt es, daß einerseits im Krakumal v. 3 ein Dinaminne oder Dunaminde und bei den Isländern eine Dunahede vorkommt, andererseits Helmold und Albert von Stade das Dannewerk Dina werch nennen. Das Wort Dina hat mit dem Namen der Dänen nichts zu thun. Da nun im Wälischen *Din* die Grenze, Befestigung, Schließung bedeutet, so muß *Dina* der Name der Eider bei den Kelten sein. Es ist die (so häufig gefundene) Wiederholung des Namens eines bekannten im Osten gelegenen Flusses, der Düna. Ueberdies ersieht man aus dem keltischen Namen, daß schon in grauer Vorzeit die Eider zur Bezeichnung der Grenze gedient.

Daß von den Angelsachsen die Eider *Fifeldor* genannt, geht unter andern aus jener Stelle des *Scopesvisið* v. 69 hervor, wo es von *Offa* in Bezug auf seinen berühmten Zweikampf heißt:

*áne svēorde
mārce gemaerde
við Myrgingum
bi Fifeldóre;*

d. h. mit dem Schwerte
zog er die Grenze
gegen die Myrginger (Bewohner Holsteins)
am *Fifeldor* (der Eider).

Nach *Mone* (*Anzeiger* 1839, S. 438) ist der Namen *Fifeldor* ursprünglich friesisch, analog den Namen *Fivelgâ*, *Vivelsted*, *Fivolâ*. Er bedeutet aber „Thüre des Meeres“.

Aegisdör, der Name der Eider bei den Scandinaven, ist die Uebersetzung des angelsächsischen *Fifeldors*, denn altnord. heißt *Aegir* das Meer.

In den *Annal. Fuldens. ad annum* 811 heißt der Fluß *Egidora*, bei *Regino* *Agidora*, im *Necrolog. Nestvedens.* *Egidur*, bei *Adam von Bremen*, *Helmold*, *Arnold von Lübeck* und *Albert von Stade* *Egdora*, bei *Saxo Grammaticus* *Eydora*, *Eidorus* — offenbar alles dialectische Umbildungen des altnordischen Namens. Wenn *Mone* (die gallische Sprache) den Namen für keltisch hält — vom irisch. *ag, eg*, der Salm, und *dior*, Wasser, also Salmenfluß — so irrt er, weil die Kelten die

Eider Dina nannten. Die Eider muß einen Lauf gehabt haben, gänzlich verschieden von dem jetzigen; denn es passen die alten Beschreibungen über die Anlage des Dannewerks, verglichen mit dessen Ueberresten, durchaus nicht auf die heutige Eider. Sehr willkürlich hat man bald die Treene für die alte Eider erklärt (*Falk*), bald wiederum in dem kleinen, früher schiffbaren Mühlbach, der bei Grofs- und Klein-Reide vorbeifließend in die Treene fällt, selbige zu sehen geglaubt (*Outzen's* Untersuchungen der denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs und des Dannewerks Altona 1826). Um ein klares Bild von dem einstigen Laufe dieses in der Geschichte Schleswig-Holsteins eine so große Rolle spielenden Flusses zu erhalten, muß man sich Eiderstedt noch nicht landfest, die Marschen des Amtes Husum noch nicht existierend denken. Die Landschaft Stapelholm lag als Insel, wie ihr Name besagt — das nordische Wort Holm bedeutet Insel — noch im Meere; der Megger- und der Börmerkoog bezeugen durch ihre Bezeichnung als Köge — ein eingedeichtes Stück Land, welches dem Meere abgewonnen, heißt ein Koog — und durch ihre tiefe, sumpfige Lage, daß auch sie Meeresboden gewesen. Eine genauere geologische Untersuchung der ganzen Gegend von der Husumer Marsch an bis gegen Schleswig hin zeigt theils moorigen Grund, theils tiefen Sand mit reichlichen Schalenüberresten von noch jetzt in der Westsee lebenden Meeresmuscheln, ein Beweis, daß auch hier einst Meeresboden gewesen. Mitten in dieser Sandsteppe liegen zwei Dörfer: Grofs- und Klein-Reide, deren Namen bezeugen, daß dort einst Schiffsrheden gewesen. Hier auf diesem Boden kann man sich leicht überzeugen, daß die Westsee vor Zeiten tief in das Land einschneidend einen breiten Meeresbusen gebildet hat. Aber nicht bloß geologisch läßt sich diese Thatsache nachweisen, auch historische Zeugnisse sind nicht unschwer beizubringen, daß noch in verhältnißmäßig späten Zeiten dieser Meeresbusen bestanden, welcher den Namen Eider geführt. Die Hauptstelle findet sich in der *Olaf Tryggesöns Saga* (*Oldnord. Sagaer Vol. I. S. 111*) wo es (übersetzt) heißt: Zwei Meeresbusen, auf jeder Seite des Landes einer, gehen ins Land hinein; zwischen diesen haben die Dänen eine hohe und starke Burgmauer von Steinen, Rasen und Holz errichtet, und draußen davor einen tiefen Graben gegraben u. s. w. Ferner kommen noch folgende Stellen vor: *Oldnord. Sagaer X. 203*: Das Dannewerk war quer über das Land zwischen der Mündung (d. h. dem inneren Ende) der Schlei und der Eider errichtet; *Jomsvikinga Saga c. 8. p. 28*: Das Dannewerk war zwischen „Aegisdör“ und „Slesmyne“ nur über das Land zwischen den Meeren errichtet; *ibidem c. 9. p. 30*: König Harald fuhr mit der Flotte nach „Aegisdör“, aber Hakon Jarl mit seinem Heere nach „Slesdör“ auf

der anderen Seite des Landes; *Oldnord. Sagaer X. 204*: König Harald Blaatand zog mit seinem Heere nach der Eider, aber Hakon Jarl mit dem seinen nach der Schlei. — — — Und nun stießen Kaiser Otto und König Harald auf einander, worauf es sogleich zur Schlacht kam; sie kämpften auf Schiffen und es fielen Viele auf der Seite König Harald's, weshalb er sich zurückzog. Darauf ging der Kaiser auf der anderen Seite ans Land, bei der Schleimündung, wo Hakon Jarl war u. s. w., *Saxo Grammatic. p. 182: Thyra — — — quantum a Slesvico ad occidentalem Oceanum patet, vallo fossaque proscindere aggressa est.* — Besonders hat die Angabe fränkischer Chronisten, daß von der Schlei an bis zur Westsee das Nordufer der Eider befestigt worden sei, Anstoß erregt und mußte Anstoß erregen, so lange man den heutigen Tages gültigen Begriff von Eider festhält. So sagt z. B. Ammonius (*Hist. Francorum lib. IV*): *limitem regni sui, qui Saxoniam respicit, vallo munire constituit, eo modo ut ab orientali maris sinu, quem illi Ostersalt dicunt, usque ad occidentalem Oceanum totam Egidorae fluminis aquilonalem ripam munimentum vallo praetexeret.* — Noch zu Zeiten des dänischen Königs Svend Grathe (um die Mitte des 12ten Jahrhunderts) müssen die Terrainverhältnisse hier im Wesentlichen die nämlichen gewesen sein; denn in seinem Kampfe mit seinem Nebenbuhler Knud Magnusen zog Svend einst seine Schiffe von der Schlei bei Schleswig nach Huchlsteth in die Eider. Dieses längst vergangene Kirchdorf, zur *Praepositura major* gehörend, muß auf dem Wege von Schleswig nach Rendsburg gelegen sein, wie aus den Schleswiger Stadtrechte erhellt (*Dahlmann* läßt die Schiffe ganz irrthümlich in die Treene hinein ziehen. Vergl. Geschichte Dänemarks Bd. I. S. 158).

Dergestalt werden die Angaben der Chronisten über die Anlage des Dannewerks erst verständlich, ja einer von ihnen bedient sich des Ausdruckes eines „Isthmus der Kimbrischen Halbinsel“, welcher durch jenes Befestigungswerk geschlossen worden: *vallum a mari orientali ad occidentale ductum, quo isthmus Cimbricae chersonesi clauderetur.* (Leider habe ich in meinen Excerpten verabsäumt zu notiren, wo diese wichtige Stelle vorkommt.) Jetzt kann aber von einer Landenge gar nicht die Rede sein. Man sieht nun auch die Nothwendigkeit ein, die im Laufe der Zeit sich herausstellte, das Dannewerk weiter gen Westen fortzuführen, sowie jener große Meerbusen mehr und mehr versandete, bis es endlich die Treene erreichte. Wann und von wem die einzelnen Theile des Dannewerkes zu verschiedenen Zeiten angelegt worden, darüber berichtet die Geschichte. Der älteste Theil desselben, das sogenannte Kowerk, wird dem Könige Götrek zugeschrieben. Daß die Königin Thyra Danebod

Gorm des Alten Gemahlin, Waldemar I und Margarethe Sprenghest (die schwarze Grethe), Wittve des Königs Christoph I. das Dannewerk theils restaurirt, theils weiter fortgeführt haben, ist hinlänglich bekannt.

Die Eider ist also ursprünglich ein Meeresbusen. Man darf sich aber dadurch nicht irre führen lassen, dafs dieser Meeresbusen meistens als Fluß (*fluvius*, *flumen*) bei den Chronisten bezeichnet wird. Denn auf gleiche Weise heifst die Schlei bald *lacus* bald *fluvius* und nur selten wird sie als *sinus maris* bezeichnet. Bis in die neueste Zeit wird die Schlei officiell als Strom bezeichnet. In diesen Eidermeeresbusen mit seinen vielen Inseln und mannichfaltigen Buchten ergoß sich von Norden her die Treene, von Süden ein kleines, im Isarnho Holsteins entspringendes Flüschen, auf welches bereits zu Adam's von Bremen Zeiten gleichfalls der Eidernamen übergegangen war. Es sagt nämlich derselbe (*de situ Daniae*): *Hanc Daniam a nostris Nordalbingis flumen Egdora dirimit, qui oritur in profundissimo saltu paganorum Isarnho*. Dieses Eiderflüschen mag früher wohl einen anderen Namen geführt, vielleicht, wie Outzen vermuthet, Jerne oder Jarne geheifsen haben. Die alte Grenze zwischen Deutschland und dem alten Dänemark war aber der Eidermeeresbusen, nicht der eigentliche Eiderfluß. Ein solcher breiter Meeresbusen konnte demnach mit Recht den Namen „Thüre des Meeres“ erhalten, eine Bezeichnung, die auf einen so kleinen Fluß, wie die Eider noch lange war, sicherlich nicht paßte. Erst durch die Versandung und Verschlickung des Eidermeeresbusens wurde der Lauf des Eiderflusses mehrfach abgeändert; im Jahre 1300 war er noch sehr unbedeutend und erst 1338 brach er sich durch Ditmarschen und Eiderstedt hindurch ein neues Strombett. Es erhellt hieraus, dafs die frühere, sogenannte Norder-eider ursprünglich mit der Eider gar nicht in Verbindung gestanden.

Wohl haben die Dänen das frühere Dasein eines großen Meerbusens an der Westküste Südschleswigs erkannt. So findet man eine Abbildung des Eidermeeresbusens nebst dem Dannewerk von dem dänischen Archäologen Worsaae im „*Dansk Folke Kalender for Aaret 1844*. S. 155“¹⁾. Nichts desto weniger haben sich die Dänen wohlweislich —

¹⁾ Da dieser Holzschnitt nur ein ungefähres Bild der hier in Betracht kommenden Terrainverhältnisse giebt, welches nicht als wissenschaftlich gesichert betrachtet werden kann, haben wir es vorgezogen, dieser Abhandlung die von Herrn Hauptmann Geerz gezeichnete Karte des Landstrichs zwischen Eider und Schlei beizugeben, welche die gegenwärtigen Terrainverhältnisse darstellt und in den Marschen, Wiesen und Mooren längs der Eider, Treene und Rheider-Au die Hauptrichtung der Bodendepression bis östlich von Klein-Rheide klar erkennen läßt. Man wird sich vergegenwärtigen müssen, dafs im Laufe der Zeit namentlich in der östlichen Hälfte dieser Bodensenkung zahlreiche Wiesen in Ackerland verwandelt sind, dafs also der

fides Danica! — gehütet, diesen Meeresbusen mit seinem Namen zu bezeichnen (weder auf der Karte noch im Text), denn sein Name „Eider“ hätte manche ihrer Prätensionen unbarmherzig über den Haufen geworfen.

Da der älteste Theil des Dannewerks, der Kograben oder das Kowerk, sich vom Selker Noer bis zur (vormaligen Schäferei) Kurburg 2160 Ruthen oder ungefähr $\frac{1}{2}$ Meile weit erstreckte und eben dazu diente, den Isthmus der Kimbrischen Halbinsel zu schliessen, so war folglich dieser ungefähr $\frac{1}{2}$ Meile breit. Man wird hier unwillkürlich zu der Frage gedrängt, ob nicht in noch älterer Zeit beide Meere, die Eider der Westsee mit der Schlei der Ostsee, zusammengehangen, so das Kimbrien eine große Insel gebildet. Man kann diese Frage unbedenklich bejahen. Denn die Bodenbeschaffenheit des Isthmus, worüber das Kowerk geführt worden, giebt keinen Gegenbeweis gegen den vorzeitigen Zusammenhang beider Meere; ja ein allgemein gültiges geologisches Bildungsgesetz fordert sogar eine ursprüngliche völlige Trennung Kimbriens vom Festlande. Denn es besteht das Gesetz, das alle größeren Halbinseln der Erde im Norden mit dem Festlande zusammenhängen. Die Kimbrische Halbinsel bildet die einzige, bisher unerklärte Ausnahme von dieser Regel. —

Weit schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob schon in historischen Zeiten diese Wasserverbindung bestanden. Wir werden später (§ 22) sehen, das wegen des alten keltischen Landesnamens es höchst wahrscheinlich ist, das zur Zeit der Einwanderung der Kelten in den Norden Kimbrien bereits mit dem Festlande zusammengehangen; allein die Möglichkeit liegt dennoch vor, das die große Fluth, welche in Folge des Durchbruchs des Canals zwischen England und Frankreich Kimbrien traf, den Isthmus, der sich gebildet, wieder durchbrochen habe. Diese Möglichkeit läst sich aber nicht zur Gewissheit erheben.

§ 19. Die Königsau (Schottburgau), der *Amnis secans Jutiam* dänischer Chronisten, war einst ein viel breiterer Strom. Auf einer alten vor dem Jahre 1552 entworfenen seltenen Karte — *Daniae Regni Typus. Cornelius Antoniades descripsit* — ¹⁾ trennt die Königsau als ein breites Gewässer Schleswig von Jütland, und noch heut zu Tage drängt sich jedem an Ort und Stelle durch den Augenschein die Ueberzeugung auf, das das Bett der jetzigen Königsau früher viel breiter und offenbar ein Meeresbusen der Nordsee gewesen, welcher sich

ehemalige Eiderbusen sich breiter und tiefer in das Land erstreckte, als es durch den gegenwärtigen Bestand von Wiesen und Mooren angedeutet wird.

¹⁾ Siehe den Carton auf der beigegebenen Karte.

etwa bis Kjöbenhoved erstreckte. „Man kann“, sagt der um die Geographie Schleswig-Holsteins hochverdiente Geertz, welcher zuerst auf dieß Verhältniß der Königsau aufmerksam gemacht hat (Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens, Berlin 1859, S. 16), „daran kaum zweifeln, wenn man, von Süden kommend, die Höhen von Dover erreicht hat und dann plötzlich durch das breite tiefe Thal des ehemaligen Meeresbusens überrascht wird“. Jene alte Karte beseitigt allen noch etwa vorhandenen Zweifel und zeigt überdies, daß zwischen Kolding und Ripen ein westlicher Arm des Koldinger Meerbusens, sowie der Herdorper See Schleswig von Jütland trennte. Den Herdorper See findet man in den jetzigen großen Wiesenflächen westlich von Kolding wieder, welche sich bis an die Königsau bei Wandrup erstrecken. Es schied also unzweifelhaft ursprünglich eine Meerenge Schleswig von Jütland, welches erst im Laufe der Zeit mit ihm verschmolz. Auf den von den Holländern W. Blaen, H. Hondt und Nicol. Piscator dem Aeltern im Anfange des 17ten Jahrhunderts herausgegebenen Karten der Herzogthümer findet man noch den Herdorper See, aber die Gewässer zwischen Jütland und Schleswig erscheinen beim „Slot“ (Schottburghaus?) bereits getrennt (Geertz l. c. S. 20). Die Thatsache aber, daß die Königsau noch tief im Mittelalter hinein ein breiter Strom gewesen, erklärt den Ausdruck der Isländer, welche Schleswig als „das Land südlich von der Au“ (*fyrirunnan á Heimskringla V. p. 388*) bezeichnen.

§ 20. Der tiefere Untergrund Schleswig-Holsteins wird Zweifels ohne von der Kreideformation gebildet, die im Süden jenseits der Elbe bei Lüneburg, im Osten auf Rügen und Möen, im Norden am Liimfjord, im Westen auf Helgoland zu Tage tritt. Am letzten Orte ist aber das sogenannte Kliff schon längst ein Raub der Wellen geworden (§ 16). Ueber die Kreide ist die Braunkohlenformation gelagert, die Geburtsstätte des Bernsteins, und auf sie folgt die Geschiebformation.

In Betreff der geognostischen Beschaffenheit der Bodenoberfläche Schleswig-Holsteins muß man folgende Bildungen unterscheiden:

1) Den Geschiebethon findet man an der Ostseite des Landes, wo der Boden wellenförmig und hügelig ist, von Höhenketten durchzogen, mit muldenförmigen Thälern und nicht selten mit größeren Vertiefungen, welche Landseen bilden, von denen jedoch im Laufe der Zeit hunderte und aber hunderte theils ausgetrocknet, theils trocken gelegt sind. Der Geschiebethon enthält kalkhaltigen Mergel und bis in die größten Tiefen abgerundete Granitblöcke (Irrblöcke, Findlinge). Bei uns überwiegt in ihnen der Granit den Gneis, der gekörnte Quarz

den schiefrigen: in den Urgebirgen Scandinaviens verhält es sich gerade umgekehrt. — Auf der Insel Sylt schließt der Geschiebethon viele Bruchstücke wahrer Lava ein, Biimstien genannt. Am schwersten, fast marschartig ist dieser fruchtbare Boden im Amte Reinfeld und dem angrenzenden Theile des Amtes Traventhal und im Gute Prohnsdorf. Ein solcher Boden zog den Adel und die (katholische) Geistlichkeit an. Die Wasserscheide liegt aber in Holstein am inneren Rande seiner hügeligen Ostküste.

2. Der Geschiebesand bildet westlich vom Geschiebethon ein Hochplateau von verschiedener Breite, oft durchzogen von stark markirten Höhenzügen, wie die Blankeneser Berge, die Höhenketten am Nordufer der Stör und die Bostedter Berge, die ausgeprägteste Hügelkette Holsteins. Sie streichen in der Richtung von SO. nach NW. Im östlichen Schleswig bildet der Geschiebesand nach beiden Seiten stark geneigte Hügelketten. Der Geschiebesand bildet ferner, durch Haidesand vom östlichen Landstriche getrennt, im Westen einen zweiten Strich von verschiedener Breite, welcher theils im Amte Rendsburg, theils an der inneren Grenze der ditmarsischen Marsch sich findet. Auch durchschneidet er in der Mitte des Landes den Haidesand in verschiedenen Richtungen, wie denn auch eine dünne Schicht des Geschiebesandes die Ebene der Braunkohlenformation im ganzen Lande deckt. Der Geschiebesand besteht aus gelbem Sande, oft gemischt mit Thon oder Korallensand, die in dem Geschiebe von der kleinsten bis zu sehr bedeutenden Gröfsen eingemengt sind. Er enthält Versteinerungen von noch jetzt in der Nordsee lebenden Thieren; bei Tarbeck findet man z. B. eine ganze Austernbank.

3. Der Haidesand bildet eine grofse, ausgedehnte, unfruchtbare Ebene ohne Geschiebe und Versteinerungen. Der Haidesand ist nur in den oberen Lagen vom Geschiebesande verschieden. Nahe der Oberfläche liegt eine Lage weifsen Sandes, dessen obere Schicht, selten über 1 Fuß mächtig, von verfaultem Haidekraute schwarz gefärbt ist, ohne allen Kalk und Lehm. Unter dem weifsen Sande liegt eine, selten über einen Fuß mächtige Lage gelben Sandes oder braunen Sandsteins (Sandahl), dessen Bindemittel ein organischer torfartiger Stoff ist. Die unterste Lage ist ein von Eisen gefärbter Sand mit kleinen eingemischten Steinen; ihre Mächtigkeit ist sehr verschieden und sie liegt dem Lehm und Mergel der Geschiebformation auf. Meistens ist der Haidesand wohl ein durch die übergrofse Entwaldung der Landesmitte in seinen oberen Schichten verwildeter Geschiebesand. Die Ahl- oder Fuchserde ist also ein Product der Haidevegetation und erst später gebildet. Sie enthält stets Holzkohlen von Dicotyledonen, der Structur nach der Buchenkohle vollkommen gleich. Ueberall trifft man

im Haidesande Flächen von Krattbusch, die Reste alter Eichenwäldungen. In ihm liegen die großen alten Dörfer der Landesmitte, sporadisch von einzelnen Anbauerstellen umgeben. Hin und wieder finden sich Anhäufungen von Flugsand, wie in der Segeberger Haide und bei Bostedt. Stellenweise kommt die Ahlformation auch im Osten des Landes vor.

4. Die Marsch, $\frac{1}{4}$ bis 3 Meilen breit, die Westseite des Landes einnehmend, besteht aus fettem, glimmerreichen, ziemlich sandfreien, blauen Thon, Klei genannt, der sich $\frac{1}{2}$ bis 10 Fufs tief erstreckt. Die Marsch ist völlig eben, ohne allen Wald. Von großen Wassergräben künstlich durchschnitten, liegen die Wohnungen oft auf Wurthen. Es ist vortreffliches Gras- und Getreideland. Der Störz, eine Art Pecherde, welcher in der Marsch hin und wieder vorkommt, ist der Vegetation sehr hinderlich. Die Reste des alten Strandwalls bestehen aus gedämpftem Flugsande, von einem mageren Pflanzenwuchse bedeckt; sie werden Donn oder Cleve genannt. Der Lage nach unterscheidet man Küsten-, Insel- und Flußmarschen; dem Unterboden oder dem Alter nach Moor- und Meersandmarschen (§ 8) oder ältere und jüngere Marschen.

An einzelnen Stellen des Landes tritt der tiefere Untergrund des Bodens zu Tage. So erhebt sich der der Kreideformation angehörige Kalkberg bei Segeberg nach Schumacher zu einer Höhe von 297 Hamb. Fufs über dem Niveau der Ostsee, und zugleich findet man noch in einer Tiefe von 300 Fufs denselben Gyps und Anhydrit, mit kohlen saurem Kalk, Sand, Boraciten und Steinsalz gemischt. Da man nun ganz in der Nähe des Berges in tiefen Brunnen keinen Gyps mehr findet, so muß der Berg steil aus der Tiefe emporgestiegen sein. Ihn umgibt ein blauer Lehm, der nordsüdlich streicht und bei Oldesloe vom Gyrogonit-Mergel bedeckt ist. Der Gyps streicht ebenfalls von Norden nach Süden und fällt unter Winkeln ab, die sich gen Osten rechten Winkeln nähern. Bei Stipsdorf, $\frac{1}{4}$ Meile östlich von dem Segeberger Kalkberge, ist der Gyps von der Geschiebformation bedeckt. Wo aber das Travethal die blauen Lehmlager durchschneidet, zeigen sich viele Salzquellen, die nördlichsten bei Tralau, die bekanntesten bei Oldesloe. Die Streichungslinie des Gypses führt von Segeberg über Oldesloe nach Lüneburg, wo Gyps und Salz verbunden vorkommen. Die nordsüdliche Hebungsrichtung ist ausgesprochen in dem Verhältniß des Gypses bei Segeberg und Lüneburg; sie zeigt sich deutlich in der Grenzlinie zwischen der Geschiebe- und Ahlformation.

Vom Nissumfjord in Jütland geht auf dem Rücken des Landes und an der Westküste eine Braunkohlenformation bis zur Elbe hinab. Der Gyps bei Lüneburg hat sie gehoben; sie bildet einen gro-

fsen Theil der Lüneburger Haide. Die oberste Lage besteht aus eisenhaltigem Sande und Sandstein. Dann folgen Thon- und Mergellager, zuweilen mit untergeordnetem mergeligem Kalkstein. Thonerde kommt häufiger vor, stellenweise schneeweißer Sand mit eingemengtem, weißem, glimmerreichem Thon. Die Versteinerungen bezeichnen die Braunkohlenformation als der Subapenninenbildung angehörig. An der südöstlichen Seite Sylts kommen sie besonders zusammengedrängt vor. Der Geschiebesand deckt oft die Braunkohlenformation. Zwischen ihr und der Geschiebformation ist in Schleswig keine Grenze zu ziehen. Im östlichen Theile des Landes zeigt die Braunkohlenformation Schichten, die häufig senkrecht stehen, selten einen Winkel unter 45 Grad machen. Hier hat die Bildung des Geschiebethons, ein Product von Schlammvulcanen, die Braunkohlenschichten in ihrer horizontalen Lage gestört.

§ 21. Von der Bodenbeschaffenheit und den klimatischen Verhältnissen hängt der Pflanzenwuchs zunächst ab. Dafs der Geschiebthon vormals völlig bewaldet gewesen, ist bekannt. Ihm ist die Buche eigenthümlich, die des Kali bedarf und auch bei Kalk sehr gut gedeiht. Die vormals unbedeckten, baumlosen Marschen sind das eigentliche Grasland. Ob aber die jetzt öden Haidestrecken des Landes vormals bewaldet gewesen, ist eine Frage, die uns hier zunächst interessiert. Dafs der Geschiebesand einst Eichenwaldungen getragen, ist unzweifelhaft. Vor der Eiche wuchs die Föhre (*Pinus silvestris*) auf diesem Boden, da wir sie so oft in den Mooren finden. Wo die Eiche dem Geschiebesande fehlt, wuchert die Haidepflanze (*Calluna vulgaris*), für die Haiden Schleswigs ist die Mehlbeere (*Arbutus ura ursi*) charakteristisch. Weil der Haidesand jetzt alle Pflanzen ausschließt, deren Wurzeln über 6—8 Zoll tief gehen, hat man noch kein Recht, ihre frühere Bewaldung in Abrede zu stellen; denn die Ahlformation ist ein Product der Haidevegetation. Doch waren keinesweges alle Haiden bewaldet. Denn da, wo die Ahlformation stellenweise eine Mächtigkeit von 6—12 Fufs erreicht, geht die Haidevegetation wohl bis in vorhistorische Zeiten zurück. Wo die großen Hochmoore sich finden, auch da fehlte die Bewaldung, wie denn auch aus einzelnen historischen Nachrichten der Schlufs zu ziehen, dafs schon große Haiden in der Urzeit hier existirt haben. Vergl. den alten Namen Mörungöland für Holstein in § 23. Der alte Name der Stadt Schleswig, Hethebye, darf seiner Etymologie nach nicht darauf bezogen werden. Nach Einigen soll nämlich ihr nordischer Name Heiðabyr oder Heiðabaer die Haidenstadt bedeuten (von *Haeð*, pl. *Haeða*, altisl. *Heidr*, jetzt *heiði*, die Haide). Die Haide, worauf Schleswig lag, hiefs die Aslagsheide. Der alte englische Urname des Ortes war Haethe, wie er in Othars Rei-

sebericht vorkommt und von dem das Wort „Heitscheffel“ abzuleiten ist. Der Angelsachse Robert, Bischof von Elgin, sagt: *Haethe, quod lingua Anglica significat portum*. Nach der dänischen Eroberung des Landes ward der Ort Haethebye, d. h. die Hafenstadt genannt, denn Adam von Bremen sagt: *Sliaswich, quae nunc Heidabu dicitur*. Bei den Sachsen hiefs der Ort Sliesthorp oder Slieswyk.

Dagegen erzählt Helmold, dafs der grofse Holstenwald, der Isarnho, sich von Schleswig bis Lübeck erstreckte, woraus aber folgt, dafs er in Süden wenigstens theilweise an waldfreies Land angegrenzt habe, welches hier nur Haide gewesen sein kann. Schleswig war dagegen ganz mit Waldungen dicht überzogen, denn Adam von Bremen sagt in seiner Schrift *de situ Daniae: Cum omnes tractus Germaniae profundis horreant saltibus, sola Jutland caeteris horridior*.

In den dicken Urwäldern Kimbriens hausten viele wilde Thiere, welche heutigen Tages längst ausgerottet sind. Der Wölfe und Wildschweine nicht zu gedenken, gab es auch noch Bären und Biber. Noch im vorigen Jahrhunderte existirten Wölfe im Lande, noch zu den Zeiten Heinrich Rantzau's Biber (vergl. dessen *Descriptio Chersonesi Cimbricae* in *Westphalens Monumenta*). Selbst das Elenthier war hier zu Hause, denn man hat dessen Knochen in Jütland gefunden (*Molbeck's Ungdomsvandring II. p. 290*), wie denn dieses Thier noch im 11ten Jahrhundert in Deutschland und Holland existirte. So heifst es z. B. in einer Urkunde Otto I. vom Jahre 943: *Nemo sine veuia Balderici Episcopi in pago forestensi Trentano cervos, ursos, capreas, apros, bestias insuper, quae teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur, venari praesumat. Heda Episcop. Ultratraject. Ultraject. 1643. p. 83*. Dieselben Worte kommen in einer Urkunde Heinrich's II. von 1006 (l. c. p. 101) und Konrad's II. von 1025 (l. c. p. 114) vor. Das Elo oder Schelo ist aber das Elenthier, wie Schlözer bewiesen (dessen Briefwechsel Heft II. S. 80).

§ 22. Demnächst haben wir von den uralten einheimischen Landesnamen der Kimbrischen Halbinsel, der *Chersonesi Cimbricae* der Römer, zu handeln. Da Schleswig in der Urzeit von Jütland durch eine Meerenge getrennt war (§ 19), so kann unter der Kimbrischen Halbinsel ursprünglich nur Schleswig verstanden worden sein. Dafs der Name dieser Kimbrischen Halbinsel Raunonia gelautet, läfst sich unzweifelhaft darthun. Wir haben schon gesehen (§ 17), dafs die ungenannten Inseln des Plinius in der Nordsee müssen gelegen sein; dafs nach Timaeus eine derselben, bei welcher das Meer Bernstein im Frühjahr auswarf, vor dem Raunonia genannten Theile Scythiens lag, und dafs diese Bernsteininsel Basilia gewesen. Da nun der Name Raunonia das Land als Bernsteinland bezeichnet (von Rav, Bernstein),

so kann dieses entweder nur die Preussische Ostseeküste oder die Westküste der Kimbrischen Halbinsel gewesen sein, die beiden einzigen Orte des Nordens, wo der Bernstein in großen Massen gefunden wird (vergl. Werlauff in *Falks's* Neuem Staatsbürgerlichen Magazin Bd. X. Schleswig 1840). Aber eben wegen der Lage der ungenannten Inseln des Plinius in der Nordsee, von denen Basilia eine war, die vor Raunonia lag, muß dieses die Kimbrische Halbinsel gewesen sein. Ob Xenophon's von Lampsacus Baltia, eine Insel von ungemessener Größe, Jütland gewesen, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden; jedenfalls ist Baltia von der *Chersonesus Cimbrica* (Schleswig) verschieden, denn es war ja eine Insel. Der Name Baltia erinnert an die Belte und an das baltische Meer, welche nach dem Lande und gewiß nicht das Land nach dem Wasser benannt worden sind. Es giebt der Meerengen drei, die als Belte bezeichnet werden: der große Belt, der kleine Belt ¹⁾ und der Samsøe-Belt (zwischen der Insel Samsøe und Jütland). Folglich kann die Insel Baltia, nach der diese Meerengen benannt worden sind, entweder nur Fühnen oder Jütland gewesen sein; denn Seeland war früher zu klein, um als eine Insel von ungemessener Größe bezeichnet werden zu können. Das alte Seeland war nämlich viel kleiner als das jetzige. Adam von Bremen, wo er die dänischen Inseln aufzählt, sagt: *sexta (sc. insula) est Selandia, septima, quae illi adhaeret etc.*, und ferner: *Caeterum Fioniae insulae aliae septem adjacent minores ab Euro, quas supra diximus frugibus opulentus, hoc est: Monland, Imbria, Falster, Laaland etc.* Man hat diese Adam'sche Insel Imbria für Fehmarn erklärt, eine Interpretation, die Adam selbst widerlegt, denn er sagt späterhin: *quarum (sc. insularum, quae Slavis adjacent), prima Fembre vocatur. Haec opposita est Wagris.* Fembre ist also unleugbar Fehmarn, folglich muß Imbria anderswo gesucht werden. Aber wo? Die *septima insula* Adam's ist jene, *quae illi (Selandiae) adhaeret.* Sie ist also ein Anhängsel von Seeland, oder mit andern Worten, zu Adam's von Bremen Zeiten hing eine Insel mit einer so schmalen Landenge mit Seeland zusammen, daß er sie noch als eine von Seeland gesonderte Insel auführen konnte. Diese Seeland adhärende Insel nennt er an dieser Stelle nicht; jedenfalls wird sie einen eigenen Namen gehabt haben, wenn auch im Laufe der Zeit, sowie beide Inseln immer mehr verschmolzen, der Name Seeland auf sie ausgedehnt ward. Es muß aber diese *insula septima* Adam's der südliche Theil des jetzigen Seeland gewesen sein, welcher rings umgeben von Inseln, im Süden von Møen, Falster und Laaland, im Norden von der *insula sexta* Adam's un-

¹⁾ Der Name Mittelfahrtsund ist sicherlich jüngeren Ursprungs.

möglich den Namen Seeland, Sjaland, geführt haben kann, ein Name, welcher nur für den nördlichen Theil, der so buchtenreich ist, paßte. Es lehrt ferner die geologische Untersuchung, daß das jetzt mitten auf der Insel liegende Ringstedt, einst an einer jetzt versauheten Meerenge gelegen, die beide Inseln trennte, wie denn ja auch in einer der Chroniken in Langebeck's Scriptt. erzählt wird, man sei mit den Schiffen nach Ringstedt gefahren (zu meinem Bedauern ist mir das Citat in den Kriegsjahren abhanden gekommen). Faßt man nun alle diese Thatsachen zusammen, so ist man wohl berechtigt zu der Annahme, daß Adam's *insula septima, quae Selandiae adhaeret*, Imbria geheissen habe. — Kehren wir nach diesem nothwendigen Excursus zu der Insel Baltia zurück, die, wie schon bemerkt, entweder nur Fühnen oder Jütland gewesen sein kann. Für das letztere spricht aber einmal die bedeutendere Gröfse, da Baltia eine Insel von ungemessener Gröfse war, und demnächst der Umstand, daß das baltische Meer eher nach einer seiner Grenzscheiden, als nach einer unter so vielen in ihm belegenen Inseln benannt worden sei. Daß der Name Fühnen, *Fionia* (d. h. das weiße = schöne Land) celtisch, ist gewiß; aber für Jütland, welches nicht zur Kimbrischen Halbinsel gehörte, würde uns gänzlich der vorgermanische Name fehlen, wenn er nicht Baltia wäre. Ob auch dieser celtisch, muß ich vorläufig dahin gestellt sein lassen; vielleicht ist er finnischen (tschudischen) Ursprungs und gehört der Urbevölkerung des Nordens an. Denn es finden sich hier zu Lande, wenn auch höchst sparsam, unzweifelhaft Namen tschudischen Ursprungs, z. B. das Wort Noër, womit eine tiefer ins Land eintretende Ausbuchtung eines Meerbusens bezeichnet wird. Im Mongolischen heißt aber Noor (zusammengezogen aus Nagher) der See. (Im Westmongolischen wird regelmäfsig der aspirirte Gaumenbuchstabe in der Mitte ausgestoßen: aus *Khaghan* wird *Khan*, Fürst, aus *bughurul* wird *burul*, grau u. s. w.)

Das Wort Codanonia ist ein ἄπαξ λεγόμενον; es kommt nur bei Mela vor: *In illo sinu, quem Codanum diximus, ex insulis Codanonia, quam adhuc Teutoni tenent, ut foecunditate, ita magnitudine antestat.* Ohne allen Grund hat man durch einen Gewaltstreich Codanonia in Scandinavia ändern wollen. Man hat auf Seeland gerathen und dafür nur die *foecunditas* anführen können; die *magnitudo* verträgt sich aber nicht mit dieser Auslegung. Daß aber Codanonia Kimbrien gewesen, dafür spricht die Bezeichnung *sinus Codanus*, von welchen wir nachgewiesen (§ 12), daß er gebildet werde von der Ostküste der Kimbrischen Halbinsel einerseits und von der Ostseeküste Deutschlands bis zur Spitze Rügens andererseits. Unzulässig ist es, das Wort Codanus in Gothanus zu ändern (J. Grimm). Daß das Wort wirklich Coda-

nus gelautet, dafür zeugt der Name des Dorfes und des Landsees Kunden in Ditmarschen, wie denn dieser wiederum für die Kimbrische Halbinsel als Codanonia spricht. Plinius (*Histor. natur. IV. 16*) spricht von einem Scandia. Weil man mit diesem Namen nichts anzufangen wufste, ward er für identisch mit Scandinavia erklärt. Prüfen wir diese Frage näher! Zu dem Ende haben wir zuvörderst zu bestimmen, was ursprünglich unter dem Namen Scandinavia verstanden worden ist. Es läßt sich aber die sprachliche Continuität zwischen den Wörtern Scandinavia und Schonen nachweisen. Das Wort *avi* ist ein gothisches und bedeutet Insel. Das gothische *avi* geht in das altnordische *ey*, in das dänische *øe* über, gleichwie das gothische *mavi* ins altnordische *mey*, dänische *møe* (die Jungfrau), das gothische *havi* ins altnordische *hey*, das dänische *høe* (das Heu); folglich ist Scandinavia = die Insel Scand. Und gleich wie im Angelsächsischen durch Erweiterung das gothische *Skand — in — avi* in *Sced — en — igge* des Beowulf-Liedes übergeht, so wird im Altnordischen durch die demselben charakteristische Contraction Skandin in Skán zusammengezogen. Aus dem gothischen *Skandinavi* wird also altnordisch *Skáney*, dänische *Skaanøe*, Skaane, deutsch Schonen, bei Aelfred Sconeg, bei Adam von Bremen *Sconia* und bei Saxo Grammaticus *Scania*. Im Althochdeutschen wird das Wort Scandinavia aber zu *Schat — en — auge* oder *Schat — en — awe*, latinisirt zu *Schatanavia*. Es ist also offenbar Scandinavia oder die Insel Scand ursprünglich das heutige Schonen, von dem wir bereits (§ 4) geologisch nachgewiesen, daß es vormals eine Insel gewesen, und da es nun sprachlich auch als Insel bezeichnet ist, so muß es offenbar in geschichtlichen Zeiten noch eine solche gewesen sein. — Gehen wir aber weiter und fragen, was bedeutet sprachlich die Insel „Scandin“. Die Endsylbe *in* bezeichnet das Wort als ein keltisches. *In (ion)* ist die gadhelische Form von dem suffigirten *innis*, cymr. *ynys*, die Insel. So heißt z. B. *Albion* gadhelisch *Alba — inn*, cymr. contrahirt *Alban*, d. h. die Berginsel (von *alb*, hoch). Die alten Scoten nannten sich Albinach und ihr Land Albin (*Buchanani Histor. Scotiae p. 11. 12*). Bekannt ist Irland, *Eirin*, die grüne Insel. Ebenso ist der alte Name der an der Küste von Raumdal in Norwegen gelegenen Insel Gossen *Gorsin*, was durch *Gorsej*, Gorsinsel erklärt wird (*Munch*). Scand. bedeutet also die Insel Scand. Und wenn die Gothen, als spätere Eindringlinge in den Norden, das Wort Scand. nicht verstehend, *avi* pleonastisch hinzusetzten, so thaten sie dasselbe wie der Deutsche, wenn er z. B. die Faeröer als Faeröerinseln bezeichnet. So erklärt sich denn auch die abweichende Lesart Scandavia für Scandinavia, wie solche bei dem Gaelen Dicuil (*de mensura orbis edid. Walkenaer p. 31*) vorkommt. —

Die Wurzel des Wortes *Scand* ist nicht germanisch; seine Bedeutung ist selbst dem sprachgelehrten Munch in Christiania seiner eigenen Erklärung nach völlig dunkel geblieben. Es kommt aber im westjütischen Dialect die Redensart vor: *de gaaer aa Skands*, d. h. sie gehen schräge (zur Seite), und im Nordfriesischen heißt *skan* schräge, schief, krummgebogen (*Outzen's Glossar Artik. skan*). Daraus erhellt nun die Urbedeutung der Wörter: Schanze, nordisch *Skandse*; Schanne oder Schande (zum Tragen zweier Eimer), *pandum*, *jugum*; *Skandaek* (ein in die dänische Seemannssprache aufgenommenes, nicht dänisches Wort), holl. *Schandeck*, *Schandekel*, d. h. der oberste Rand des Schiffrumpfes u. s. w. Das Wort *Scandin* bedeutet also die gekrümmte, gebogene Insel, gleich wie der Name *Skanderborg* in Jütland, vormals *Skandthorpborg*, den Ort als das krumme Dorf bezeichnet. War nun aber Schonen eine solche gekrümmte Insel? Jordanes (*de rebus Geticis* c. 3) beschreibt nach Ptolemaeus I. 2. Schonen folgendermaßen: *Est in Oceani arctoo salo posita insula magna, nomine Scandja, in modum folii citri* (so ist zu lesen, statt des unsinnigen *cedri*), *lateribus pandis* (ausgebogenen) *post longum ductum concludens se; ejus ripas influit Oceanus*. Heutigen Tages gleicht freilich Schonen dieser Beschreibung nicht, allein man muß in Betracht ziehen, daß Blekingen, welches in Wulfstans Reisebericht *Blecingaeg* heißt, früher eine Insel (ags. *eg*) war, wie solches auch mit Halland seinen geologischen Verhältnissen nach der Fall gewesen sein muß, so daß der viel spätere Saxo Grammaticus noch sagen konnte: *Caeterum Hallandia oc Blekingia, ab integritate Scaniae ceu rami duplices ex unius arboris stipite promeantes, Gothiae Norragiaeque longe declinationis spaciis, diversisque recessuum intersticiis, adnectuntur*, während der ältere Adam von Bremen noch schreibt: *Sconia fere insula est ultima pars Daniae, undique cincta mari, praeter unum terrae brachium, quod ab oriente continens Suediam disterminal a Dania, uli sunt profundi saltus montesque asperrimi*. Es waren also die vier Scandischen Inseln des Ptolemaeus, von denen drei kleinere, eine sehr groß war: Schonen, Halland, Blekingen und Smaaland (§ 4).

Und nun das Wort *Scandia*! Im Keltischen heißt *ia* das Land: *Italia*, das glänzende, feurige Land (von *ital*, dem deutschen *eitel*, glänzend, feurig); *Arcadia* das Bergland (von *arcoed*, die Anhöhe) u. s. w. *Scandia* ist also das krumme, gebogene Land, welches also offenbar von der krummen, gebogenen Insel unterschieden ist. Es kann folglich *Scandia* nicht identisch sein mit *Scandin* oder *Scandinavia*. Wo ist nun aber *Scandia* zu suchen? Wir haben zwei Merkmale entdeckt, die es charakterisiren müssen: 1) daß es keine Insel, folglich Festland gewesen ist; 2) daß das Land eine krumme, gebogene Figur gebildet.

Da aber ein Küstenland, dessen Meeresufer gebogen sind, schwerlich als das krumme, gebogene Land *κατ' ἐξοχῆν* bezeichnet worden wäre, weil dieses Merkmal mehr oder minder jeder Küste zukommt, so kann ein Land nur dann als gekrümmt, gebogen durch seinen Namen bezeichnet worden sein, wenn es nicht blos an einer, sondern an zwei oder drei Seiten, vom Meere gespült, dieses Merkmal an sich getragen, d. h. wenn es eine Halbinsel gewesen. So werden wir darauf hingeführt, daß *Scandia* der altkeltische Name der Kimbrischen Halbinsel gewesen. Vergegenwärtigen wir uns nur seine einstige Form in der Urzeit. Die beiden Meerbusen der Schlei und der Eider (§ 18) schnürten, einen schmalen Isthmus bildend, das Land vom Festlande fast ab. Es war bei weitem nicht so breit wie jetzt: theils fehlten noch viele Marschdistricte, theils waren sie in der Bildung begriffen und bestanden größtentheils aus Inseln. Im Norden schied eine Meerenge die Halbinsel von Jütland. — Aber nicht blos einen ähnlichen Namen führten die Kimbrische Halbinsel (*Scandia*, *Scandja* ¹⁾) des *Jordanes*) und *Schonen* (*Scandin*); sie hatten auch sonst in ihrer natürlichen Beschaffenheit manche Aehnlichkeit gemein. Beide waren, die eine als Insel ganz, die andere als Halbinsel größtentheils von Wasser umgeben; beider Küsten zeichneten sich durch ihre Flachheit und ihren Buchtenreichthum aus. Was die Buchten *Schonen*s betrifft, so sind des *Jordanes* Worte bereits oben angeführt; in Betreff der flachen Beschaffenheit seiner Küsten sagt aber *Paulus Diaconus* (*De rebus gestis Longobardorum* I. 2): *Haec ergo insula (sc. Scandinavia) — — — non tam in mari est posita, quam marinis fluctibus propter planitiem marginum terras ambientibus circumfusa*. Von der Kimbrischen Halbinsel, der *Jutlandia* des *Adam von Bremen*, sagt derselbe in seiner Schrift *de situ Daniae*: *Sicut vero brachia maris occurrunt, ibi civitates habet maximas*, und von der Stadt *Ripen* bemerkt er: *quae civitas tangitur alveo, qui ab Oceano influit*. Endlich bildeten beide, *Kimbrien* und *Schonen*, früher ein sehr walddreiches Flachland und ein Strom, der hier wie dort den Namen der *Elbe* führt, fließt neben beiden hinein. *Adam von Bremen* sagt nämlich: *Ibi (sc. in Sueonia) est Albis fluvius — — — qui oritur in praedictis alpibus, perque medios Gothorum populos currit in Oceanum, inde et Gothelba dicitur*. — Daher wird nicht blos einerseits die schwedische *Göthaelv*, die ja auch, wie wir gesehen, den Namen *Elbe* führt — in *Jütland* giebt es ihr entsprechend eine *Gudenaa* — nicht selten mit der deutschen verwech-

¹⁾ *Scandja* und nicht, wie meistens geschieht, *Scandzia* ist bei *Jordanes* zu lesen (*Munch*). Die Form *Scandja* bürgt aber für die Lesart *Scandia* bei *Plinius* wo einige Handschriften *Scandea* haben.

selt, sondern andererseits erstreckt sich diese Verwechslung auch auf die Lande selbst, auf Scandia und Scandin (Scandinavia) sowohl bei den Alten als auch bei den Neueren. Jordanes versteht unter seinem Scandja stets Scandinavien und schon in der Scaef-Sage ist der Schauplatz bald in Schonen, bald in Schleswig. In der ältesten Darstellung derselben bei dem um das Jahr 1000 schreibenden Adälvard (bei Savile p. 842) heisst es: *Ipse Scæf cum uno dromone advectus est in insula Oceani, qui dicitur Scavi etc.* Dagegen sagt Wilhelm von Malmesbury († 1143) (bei Savile p. 41): *iste (Scaef) ut fertur, in quadam insulam Germaniae Scandjam (alio lectiones: Scanziam, Scandeam), de qua Jordanes historiographus Gothorum loquitur, appulsus navi sine remigio, puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Scaef nuncupatus, ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus, adulta aetate regnavit in oppido, qui tunc Sliaswich, nunc vero Haitheby appellatur. Est autem regio illa Anglia retus dicta, unde Angli venerunt in Britanniam, inter Saxones et Gothas constituta.*

Fassen wir nun die Resultate unserer Untersuchung kurz zusammen, so haben wir nachgewiesen, 1) dass *Scandin* (die krumme Insel) oder *Scandinavia* Schonen gewesen; und 2) dass mit *Scandia* (dem krummen Lande) die Kimbrische Halbinsel bezeichnet worden. Daraus können wir aber den Schluss ziehen, dass, als die Kelten in den Norden einwanderten, Kimbrien bereits eine Halbinsel gewesen, weil sonst der Gegensatz von *Scandia* und *Scandin* nicht in ihrer Sprache sich ausgedrückt hätte.

§ 23. Schliesslich haben wir noch die alten Specialnamen Holsteins und Schleswigs zu erwähnen. Unter den Namen *Nordalbingia* oder *Saxonia transalbina* tritt unser Land zuerst in das Licht der Geschichte. Man verknüpfte aber mit diesem Namen keinen scharf begrenzten geographischen Begriff, sondern verstand darunter das von Sachsen bewohnte Land der nördlichen oder rechten Seite der Niederelbe, die Grenzen gen Norden und Osten unbestimmt lassend. Der Name *Holsatia* (Holstenland, Holsteen, Holstein) wird zum ersten Male beim Jahre 804 in den Chroniken genannt. Das Wort Holste ist aber zusammengesogen aus Holtsete, wie Inste aus Insete, Lanste aus Landsete. Holtsete oder Holsate bedeutet einen Holzsassen, einen Waldbewohner und ist daher seiner Bedeutung nach identisch mit den *Vithonen* (*Nuithonen*) des Tacitus und den Charuden des Ptolemaeus. Meistens heissen die Bewohner unsres Landes in den fränkischen Chroniken *Nordliudi*, *Nordalbingi*, *Saxones transalbiani*. Es giebt aber noch einen viel älteren Namen für Holstein. Bei den Longobarden (*Paulus Diaconus de rebus gestis Longobardorum* I. 12. 13) heisst es *Mau-*

ringa, bei dem Geographen von Ravenna *Maurungavi*, bei den Angelsachsen *Myrgingaland*, althochdeutsch *Mörungôland*. Das ags., alts. und nord. Wort *Môr* bedeutet unter Anderen auch die Haide, *ericetum*, daher ist *Mörungôland* das rauhe wilde Haideland, und diesen Namen erhielt daher jedes Haide- und Sumpfland. So findet man denn auch südwestlich vom Harz bei Göttingen und Nordheim den *pagus Morunganus*, jetzt Moringen genannt. Nach dem Geographen von Ravenna soll das fränkische Königsgeschlecht der Merovinger aus Maurungavia, welches im Süden an die Elbe grenzt, gekommen sein. Die *Patria Albis, quo spatiosissima dicatur terra* des Geographen von Ravenna (IV. c. 18) ist wohl Nordalbingien.

Der alte Name Schleswigs lautet bei Paulus Diaconus *Scoringa* (vom ags. *score, ripa*). Denn als die Longobarden (Winiler) aus Scandinavien auswanderten, kamen sie nach Ueberwindung der Wandalen (in Vendsyssel in Jütland) nach dem Scoringa genannten Lande, wo sie einige Jahre blieben. Als sie nun von Scoringa aus nach Mauringa ziehen wollten, versperrten die Assipiti ihnen den Weg u. s. w. Mauringa ist, wie wir gesehen, Holstein, folglich muß Scoringa Schleswig gewesen sein, da sie an der Spitze Jütlands die Wandalen geschlagen hatten. In der Frankenzeit wird Schleswig *Sillendi*, richtiger *Sinlendi*, d. i. das öde, wüste Land (J. Grimm) genannt, weil es damals schwach bevölkert war.

So wäre denn das Schleswig-Holsteinische Land in seiner Alterthümlichkeit wieder restaurirt und damit die Möglichkeit gegeben eine Urgeschichte des Landes zu schreiben. Die Kimbrische Halbinsel ist nämlich gleichsam die geschichtliche Brücke, die den scandinavischen Norden mit dem Festlande Europas verbindet. Einst in der Dämmerung der Vorzeit ergoß sich über diese Brücke der Völkerstrom der Kimbern, Longobarden, Angeln und Sachsen nach Süden; in späterer geschichtlicher Zeit drang über sie das Licht germanischer Cultur vom Süden aus in die Nacht der nordischen Barbarei. Die Geschichte ist aber das edelste, das geistigste Erzeugniß des Bodens, worauf ein Volk lebt: wie das Land, so das Volk; wie das Land und das Volk, so auch seine Geschichte. Jedes Volk ist ursprünglich eins mit dem von ihm bewohnten Boden, oder, wie A. von Humboldt sich ausdrückt, die Völker tragen die Livrée der von ihnen bewohnten Gegenden. Denn wie der Menschengestalt auf keine Weise sich loszuringen vermag von der Erde und daher, wie er irdisch lebt, wie er irdisch fühlt und irdisch denkt, den wahren Erdgeist darstellt, so ist dieses sein Verschmolzen-

sein mit dem Leben der mütterlichen Erde eben dadurch begründet, dafs er nicht nur auf oder vielmehr in ihr lebt, dafs er nicht nur von ihr lebt, sondern dafs er auch von ihr durchlebt wird, dafs ihr Leben auch ihn durchdringt, dafs er mit der Erde verbunden sich fühlt, wie die Blüthe mit dem Baume, die mit ihm krankt und gedeiht. Und wie nun einerseits und zwar ursprünglich die Natur des Landes auf seine Bewohner bestimmend einwirkt, so tritt wiederum andererseits späterhin der Bewohner auf die mannichfaltigste Weise seine Wohnstätte umbildend auf, und diese Umwandlung der Heimath gleichsam zu einem neuen Lande wirkt dann nothwendig zurück auf seine Bewohner. So greifen alle Ringe in einander und bilden eine unzerreißbare Kette von Ursachen und Wirkungen. In der Einheit der geistigen Richtung eines Volkes mit seinem Naturdasein, in dem unzerreißbaren, wenn auch dem Bewußtsein entrückten Zusammenhange des Bewohners mit dem von ihm bewohnten Lande besteht, da der Mensch mit seinem Sinnen und Trachten zunächst an die Naturbeschaffenheit seiner Wohnstätte gebunden ist, eben das, was man seine Nationalität oder Volksthümlichkeit nennt. In der Nationalität ist der allgemeine Geist der Menschheit durch die besonderen solaren und tellurischen Verhältnisse des Heimathslandes als ein endlicher bestimmt und beschränkt. Eine tiefere Einsicht in den Gang der Geschichte ist daher undenkbar ohne eine allseitige, das Wesentliche nie aus den Augen verlierende Auffassung der physischen Bodenbeschaffenheit des geschichtlichen Schauplatzes. Und wie nun einerseits diese Grundansicht, wenn sie die geschichtliche Darstellung beseelt, die Geschichte an den großen Kreis der Naturwissenschaften anknüpfend, ihr erst den Stempel der ächten Wissenschaftlichkeit aufdrückt, so wird andererseits eine solche ursächliche Verschmelzung der Geographie mit der Geschichte für das einfache Verständniß der letzteren selbst unentbehrlich, wenn der Schauplatz, die Bühne, auf welcher ein Volk lebt und webt, handelt und wandelt, im Zuge der Jahrhunderte und der Jahrtausende vielfache und so große, so tiefeingreifende Naturveränderungen erlitten hat, wie solches, wie wir gesehen, der Fall gewesen ist mit Schleswig-Holstein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_8](#)

Autor(en)/Author(s): Maack Dr. v.

Artikel/Article: [V. Das urgeschichtliche Schleswig -Holsteinische Land. 112-140](#)